

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 27 (1901)
Heft: 41

Rubrik: [Trülliker]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



neuen schon hätten Sorge tragen sollen und keine Entschuldigung gilt jezt mehr!

Die hohe Diplomatie sollte sich in erster Linie die Warnung merken. Wo finden wir heute — nicht nur im weiber- und kindermordenen Eng-land, sondern noch weiter herum im feigen, schlottrigen Konjert der Ohn-mächte — noch einen William Pitt? Nicht nur die Intelligenz der Staats-männer ist seit Bismarck's und Gladstone's Tode flöten gegangen, es fehlt auch an ganzen Männern unter den gekrönten Häuptern. Ihre ganze Sorge ist nur, sich nicht attentaten zu lassen! Nebenbei beschenken sie sich gegenseitig mit den Uniformen ihrer Regimenter, damit der Tag herumgeht bei dem ewigen An- und Ausziehen und die Zeitungen etwas von dem unermüd-lichen Fleiße dieser Fastnachtspuppen erzählen können. — Erfreulich bleibt nur mitunter die Wahrnehmung, daß Einzelne unter ihnen auch im ge-wöhnlichen Leben noch zu etwas zu gebrauchen wären, z. B. der Staffeten-reiter von Wyßhitten, der Meldung und Auftrag seines Vorgelegten tadel-los ausführte. Einem Potsdamer Gardeleutnant hätte das Herz im Leibe drob gelacht!

Vielversprechend ist auch der Entschluß der englischen Majestät, mit seinen uralten Weinen abzufahren, die doch keinen Geist mehr haben, und sich für das Geld neuere Sekte anzuschaffen. — Wenn ich aber von Sekten rede, so soll Niemand einen Confessionalismus dahinter wittern, — im Gegentheil ließ Eduard eine ganze Anzahl seiner Hof- und Burgpfaffen laufen — eben weil sie feinen Sekten in den Kellern zu sehr zujekten und die er lieber allein trinkt.

In Südafrika hat Vorha immer noch seine leidige Not mit der Er-teilung seines genialen militärischen Vorunterrichtes an die unwissenden Schlingel von englischen Schulbuben, die jezt von Mitte Oktober an schon in der 3. Klasse hocken sollten, aber immer noch in der ersten Primarklasse das A B C nicht begriffen haben! Wollen wir uns wundern, wenn dem Lehrer einmal die Gebuld ausgeht, er die Thüre sperrangelweit aufreißt und mit dem Badel in der Hand donnert: „So, jezt hab' ich's satt mit

So wären wir denn glücklich um einen Herbst wieder weiter, um zu sehen, was für herrliche Bescherun-gen unserer im neumobischen Jahr-hundert warten! Man konnte sich seiner Zeit im alten Sæculum mit dem Worte fin de siècle be-schwichtigen, wenn man die Tollheit immer weiter trieb. Ungefähr so, wie ein Knabe, der seine alte Kappe in Schmutz und Schlamm herum-schleppt und denkt: Nun ja, 's gibt ja doch eine neue und für die alte ist's nimmer schade. — Aber die Zeit ist längst um, wo wir zur

Guch, marsch hinaus!“ — und der marschfundigste unter ihnen, Kitchener — sich allein durch einen Sprung über den Bach an's jenseitige Ufer rettet?

In Amerika weht unter Roosevelt ein frischer Burenwind, der die mit Pferden beladenen englischen Schiffe wohl eher überall anders wohin treiben wird, als nach Capstadt hinüber! Die südamerikanischen Ge-heden sind verstummt, das kam aber nur von den Fäden der nord-amerikanischen Politik! Die sind seiner gesponnen, als die sichtbaren Wagen-seile der beiden rumänischen und hellenischen Klopfflechter, welche heute das Band der Union bilden, morgen aber vielleicht zur Erbroßelung des Andern benützt werden!

Item, da hat es sich der kleine Alexander von Serbien leichter ge-macht. Von seinem Hoforchester hat er die Melodie des Liedchens: „Vater werden ist nicht schwer“ abgeseht, weil die entblätterte Hofblume „machina officialis“ (Linn.) keine Früchte „braga“ kann. Vielleicht (wer weiß?) fehlt's auch am Gärtner, was allerdings kein erschwerender Umstand wäre, denn die Weltgeschichte kennt der Beispiele genug in hohen und höchsten Häusern, wo das „corriger la descendance“ ein beliebtes und auch pro-bates Spiel war. Warten wir's also ab, wie der letzte der Obrenowics den Aufschub zur Bezeichnung seiner Thronfolge sich ausdenkt! ...

Italien zeigt uns wieder ein herrliches Bild seiner Anarchie von Oben, die mit Glacehandschuhen angefaßt werden muß. Das Pendant dazu liefert aber der tapfere Musolino, der in der Zwischenzeit seines selbst-gewählten Waffenstillstandes in den Cafés der Hauptstadt den „Corriere della sera“ liest und behaglich seine Savanna dazu schmachtet.

In Basel hat Prinz Tschung auf seiner Rückreise nach Genua am Centralbahnhofplatz sämtlichen Droßknechts und Dienstmännern Cigaretten ausgetheilt und damit den Sühneschluß durch Dampfen der „Friedenspfeife“ beendigt. Sehr höfliche Menschen, diese chinesischen Prinzen.

Bei uns in der Schweiz können wir wieder, nun der Saison-Schluß da ist, die Abschaffung des Köhlspiels zur Diskussion stellen, damit über den Winter doch etwas geht und man's dann Ende April nächsten Jahres wieder satt hat! ...

Bei Ihnen in Zürich muß es besonders schön sein über den Winter, nie langweilig, man denke nur an die Aufstellung der Traftanden von Seite der dortigen 800 Vereinspräsidenten! ... In einem „neuen Na-battsystem“ scheint eine von drauß' rein importirte Firma dorten nicht üble Geschäfte zu machen. Die Herren wollen den Schweizern zeigen, wie 's gemacht werden soll, damit „ein Geschäft blüht“. Unglücklicherweise hat der „Verein Schweiz. Geschäftsreisender“ so ein Hausmittelchen entdeckt, das gegen solch' grassirende moderne Seuche der concurrence déloyale ausgezeichnete Dienste thun soll. Dieser Verein wird dem Patienten wohl bald ein paar Tropfen davon eingeben, denn Zürich will man doch feuchtfrei? Doch will ich lieber schließen, damit ich noch recht-zeitig zur Sonnenfinsternis komme, dieweil bei uns in der „Sonne“ der Hausgang so finster ist, daß ich immer mit ein paar Schoppen La-Sole illuminieren muß, Ihr wohlgewogener Trüllifer.

Raben-Geschmack ...

Nationalrat Bieler rief auf der Hauptversammlung der Katholiken auf dem „Mittli“, unter „donnerndem Beifall“, der Bundeshand, die mit der Schulsubvention in die Volksschule greifen wolle, auch wenn sie eine goldene Hand sei, ein fanatisches „Galt“ zu, — na ja, das kommt davon, wenn man mehr eine „todte Hand“ als eine Lieb- und Lebenswarme Hand liebt! ...

Im Ländlein der neunmal Weisen.

Zu Ländlein Schwyz, dem Urkanton,
Ist man schier überweise schon:
Sechs Tage giebt man nur im Jahr
Der Tanzkunst muße — das ist rar!
Verpönt ist jedes Tänzchen
Sonst, sei es auch ein „Kränzchen“!
Nun sagt, was ist damit erreicht,
Daß Schwyz so schreckhaft Sparta gleicht?
Find't man in Scheffeln Tugend
Dort bei der gold'nen Jugend?
Bleibt, weil der Rat ein Tugendbold,
Beim bledern Bürger 's runde Gold??
O nein, zu lachhaft ist der Schluß!
Weil 's Tanzen unterbleiben muß
— Man merkt es gar betroffen —
Wird mehr verjast nur und versoffen! ...

Aus der Schule.

Lehrer: „Was ist der Zapfenstreich?“ (Langes Schweigen, bis endlich ein kleiner Knirps die Hand erhebt):

Major'söhnchen: „D'Mülleri hät, sie hät, sie hät . . . !

Prinz Tschuns Heimkehr.

Und als man ihn festlich empfangen — von seinem Vassen und Thun,
Und wie's ihn in Deutschland ergangen, mußte erzählen Prinz Tschun:
Ganz ausgezeichnet gefallen hat's mir im Deutschen Reich,
Und denk' an den Spaß ich allen, dann wird das Herze mir weich.
Um nicht es zu vergessen: in Basel — kurz vor Berlin —
Da hatt' ich zu viel gegessen, konnt' lang nicht mehr weiter ziehn.
In Berlin auf politischer Bühne, wo alles nur gilt was es scheint,
Da spielt' ich ein wenig Sühne, doch war's nicht ernst gemeint.
Dort waren wir gelbe Chinesen die Gäste des Wilhelm II,
's ist wirklich lustig gewesen, war alles auch kostenfrei.
Dann machten wir schöne Ausflüge, mein großes Gefolge und ich;
Wir benutzten die nobelsten Züge und lebten gar königlich.
So fuhren wir fröhlicherweise nach Rußlein insgesammt,
Es zahlte die Kosten der Reise das Oberhofmarschallamt.
Wir fuhren auch nach Essen, ich und mein ganzer Trupp —
Niemaß werd' ich vergessen die schönen Kanonen des Krupp!
Wir haben sodann in bequemen Waggonn die Fahrt fortgesetzt
Nach Saarbrücken, Stahfurt und Bremen, nach Hamburg und Danzig zuletzt.
Nun bin ich von deutscher Sitte durchaus begeist'rungsentflammt.
Denn es zahlte die Reise-Visite das deutsche auswärtige Amt.
So lebten wir — glaubt mir ihr Brüder — drei Wochen lang kostenlos;
Ich glaub, ich gehe bald wieder, die Sache war wirklich famos.
Drum die ihr erschienen vollzählig, stimmt all' in den Cantus mit ein:
O selig, o dreimal selig eine Sühne-Prinz zu sein.

Frage.

Kantonsrat: Da habe ich in meinem Notizbuche angemerkt: „Am 3. Oktober wichtige Sitzung.“ Bezieht sich das auf eine Kantonsratsversamm-lung oder auf den Sauser?